

# Bei den Fürstbischöfen von Basel [Schluss]

Autor(en): **Correvon, Hedwig**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **8 (1918)**

Heft 50

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-644887>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gesetze abzulauschen ist sein Streben; diese Gesetze zum Ausdruck zu bringen sein Wille. So erhalten seine Bilder eine sichere Geschlossenheit. Sie lassen auch eine tüchtige handwerkliche Schulung erkennen, was feststellen zu können heutzutage bekanntlich nicht mehr selbstverständlich ist. Längere Aufenthalte in Rom und Florenz bestimmten sein Werden. Botticelli, Fra Angelico waren seine Anreger.

Der Künstler steht heute Ende der zwanziger Jahre. Sein Schaffen hat bereits Marksteine aufgestellt. Gottfried Christen hat es nicht nötig, daß ihm eine Zukunft vorausgesagt wird. Das Fundament dazu hat er gelegt; das Gebäude wird er selbst und sicher aufrichten.

Otto Kehrl.

## Bei den Fürstbischöfen von Basel.

Von Gonzague de Reynold. Autorisierte Uebersetzung von Hedwig Correvon.

### IV. (Schluß.)

Wenn auch die Einsiedler und die Mönche die jurassische Einsamkeit zum Leben gerufen haben, die Mönche sie urbar machten, ihre Bewohner evangelisierten, taufte, zivilisierten, so haben doch erst die Bischöfe aus diesen düstern Tälern eine Heimat gemacht.

Der erste Fürstbischof ist Adalbert II., welchen Rudolf III., König von Burgund, im Jahre des Heils 999 die Abtei von Münster-Grandval mit Zubehör, sowie alle Herrscherrechte zu lehen gab. Er richtete die durch die Barbaren zerstörten Gebäude und das Basler Münster wieder auf und weihte letzteres am 11. Oktober 1019 im Beisein des Kaisers Heinrich II. feierlich ein. Das Bistum Basel wurde also seit dem Tode seines Gründers, des Königs Rudolph, ein unmittelbares Lehen des heiligen römischen deutschen Reiches. Das Vasallentum der Bischöfe zum Kaiserreich und zum schweizerischen Bündnis, das sind die beiden Tatsachen, die bis 1815 die ganze Entwicklung des bernischen Juras bestimmt haben.

Bei den kleinen Jakobinern der raurakischen Republik und des Mont Terrible, hierauf bei den guten achtundvierziger Radikalen wurde es Mode, die Fürstbischöfe von Basel als Tyrannen zu bezeichnen. Jedoch niemand wagte je sich von diesem Despotismus, gegen den selbst die Geschichte Einspruch erhebt, voll überzeugt zu zeigen: in Wirklichkeit waren die Bischöfe die größten Wohltäter und wahre Väter des Juras; sie haben die Freiheit, die Rechte ihres Volkes in tragischen und schwierigen Augenblicken beschützt, und wenn es welche gab, die ihre Mission nicht erfüllten, so war dies eher aus Schwäche.



Beurnevésin (Brischweiler) bei Bonfol.

Wer waren die Nachfolger Adalberts? Da war der Freiburger Gérard de Buippens, der 1313 Neuenstadt er-

baute. Ferner Johann Senn von Münsingen: er gewährte Basel das Recht, einen Bürgermeister und einen Rat zu wählen; am 20. Juni 1351 setzte er die Vorrechte und die Pflichten des Herrschers, sowie der Vasallen in einer Charte,



Das Dörfchen La Motte bei Ocourt, an der äussersten Grenze.

die einer Verfassung gleichkommt, fest. Johann von Fleckenstein setzt im 15. Jahrhundert Johann Senns Ueberlieferung fort: er läßt in den Freibergen Straßen anlegen, er regelt den Kirchendienst, die Verwaltung der Kirchenspiele, die Beachtung der Sonntagsruhe, er droht, Priester, die ihres Amtes nicht walteten, mit Kirchenbann zu belegen. Kappar von Rhein veröffentlicht 1483 die Hausgesetze des bischöflichen Hofes und ist ein unbestechlicher Richter der Sitten und Bräuche. Aber erst bei der Reformation erscheint der größte Fürst, der je im Jura regierte: Johann Christoph Blarer von Wartensee, Stiftsherr von Basel und Sohn einer adeligen, in St. Gallen niedergelassenen Familie. Im Alter von kaum dreiunddreißig Jahren wurde er am 22. Juni 1575 in Delsberg zum Priester eingesetzt. Er findet seine Hauptstadt und die Hälfte seiner Untertanen zum neuen Glauben übergetreten, sein Kapitel in der Verbannung, seine Güter vergeudet, seine Domänen verlassen, überall Unordnung; er sieht sich gezwungen, seine Residenz nach Bruntrut zu verlegen, einer Stadt, der er, kaum zeitlicher Herrscher, nicht einmal geistlicher Priester ist, denn Bruntrut und Ajoie rechneten sich infolge einer seltsamen Anomalie früher zum Kirchsprengel von Besançon. . . . Als er 1609 starb, war das Laufental wieder zum Katholizismus zurückgekehrt, der Alerus, der durch ihn ausgebildet worden war, war besser, disziplinierter, die Schulden waren bezahlt und im Schatten des wiederaufgebauten Schlosses erhob sich ein Jesuitenkollegium, das zum Mittelpunkt der geistigen und französischen Kultur im Bistum wurde. Im 18. Jahrhundert unterdrückt Johann Konrad von Reinach-Hirzbach, der von 1705 bis 1737 regierte, die Unsitten, die sich seit dem dreißigjährigen Krieg eingebürgert hatten; er organisiert die öffentliche Verbeiständung, setzt den Entholungen eine Grenze; seine Ordonnanz von 1726 kann als Muster gelten. Aber der Fürst von Reinach ist außerdem ein Gelehrter, ein Humanist; er gründet sogar eine kleine Akademie, deren Sitzungen er jede Woche vorsteht und deren Mitglieder in Bruntrut öffentliche und kostenfreie Vorlesungen halten. Joseph Ludwig Rind von Balbenstein beschäftigt sich mit den Arbeitern und läßt für sie praktische Kurse in Mathematik, Geometrie, Volkswirtschaft und Geschichte abhalten; er richtet eine Baumwollspinnerei ein, gründet die Hüttenwerke von Bellefontaine, schränkt die Zahl der Feste ein. Der letzte Fürstbischof endlich, Josef Sigismund von Roggenbach, bringt, bevor er davongejagt wird, Ordnung ins Schulwesen.

Die Bilder der Fürstbischöfe hängen in einem Saal des Schlosses von Bruntrut: diese Ausländer — sie kamen

aus dem Elsaß, aus Schwaben, einige aus der Schweiz und der Franche-Comté — zeigen alle ernste und sorgenvolle Gesichter, eher Diplomaten-, Verwalter- und Staatsmänner- als Brieftergesichter. Ohne den Beistand eines Bischofs hätten sie ihren geistlichen Pflichten nicht nachkommen können; dieser besuchte die Kirchenspiele, predigte und konfirmierte. Denn dieses Miniatur-Fürstentum war infolge der Buntschädigkeit der örtlichen Freiheiten und Privilegien durchaus nicht leicht zu regieren. Biel, das der helvetischen Körperschaft angehörte, hing als freie Stadt nur nominell vom Bischof ab und besaß eigene Gerichtsbarkeitsrechte auf das Ergol. Neuenstadt und Münster-Grandval, beide protestantisch, waren in Bern eingebürgert. Der Abt von Bellelay war Bürger von Solothurn. Delsberg und seine Talschaft erfreuten sich weitgehender Freiheiten, ebenso Bruntrut, St. Ursitz und die Freiberge. Dann noch die Laienbrüderlehen der bischöflichen Gerichtsbarkeit, ob nun adelige Familien oder fremde Städte wie Narau, Solothurn oder Mülhausen, oder gar Fürsten wie die Markgrafen von Baden oder der König von Frankreich in persona damit belehnt waren, waren, als zur Grafschaft Verette gehörig, Vasallen des Bischofs.

Im Rathaus von Bruntrut ist ein, nebenbei gesagt, mittelmäßiges Bild zu sehen, das eine interessante Szene mit großer historischer Treue wiedergibt: die Hinrichtung des Peter Béquignat und seiner Helfer, den „Beauftragten des Volkes“. Sie fand 1740 am Vorabend vor Allerheiligen statt und war die logische unerbittliche Folge der Wirren, die die 1726 von Johann Konrad Reinach unternommene Abschaffung der Mißbräuche zeitigte. Diese Mißbräuche waren zur Gewohnheit geworden; sie nützten einigen Individuen, ruinierten jedoch den Staat, das Land und das Volk. Der Aufruhr von 1730 bis 1740, den ein zwar geschicktes, aber zu schroffes Regiment verursachte, mußte erstickt und bestraft werden. Dies ist die erste Pflicht des Herrschers; wenn sich das Volk im Unrecht befindet, muß man das Gesetz auch gegen das Volk durchsetzen, sonst hat das Gesetz keine Daseinsberechtigung. Durch den Aufstand, den Béquignat, ein alter, kühner, verschmitzter Bauer, leitete, bedroht, wurde Sigismund von Reinach, der Nachfolger Konrads, von Furcht ergriffen und rief den König von Frankreich um Hilfe an. Am 24. August 1740 drangen plötzlich vierhundert blaue Dragoner mit entblößtem Degen beim Donnern der Kanonen in das erschreckte Bruntrut ein. Gleich darauf war Béquignat gefangen.

Der siebzigjährige Greis wurde mit aller Strenge, aber äußerst gerecht abgeurteilt: eine wahre Sorge um Unparteilichkeit hatte bei der Zusammensetzung des Gerichtes, sowie auch bei der Verhandlung gewaltet — man ließ sogar fremde Gesetzeskundige kommen. Béquignat starb gefaßt, Gott und seine Durchlaucht um Verzeihung bittend und die Jungfrau um Mut und Geduld ansehend. Er war ein Parteigänger, kein Rädelsführer; er wurde kein Märtyrer: erst hundert Jahre später bemühte man sich um der Sache willen, ihn zu einem zweiten Davel zu stempeln. Aber hatte der Fürst das Recht zu strafen, so hätte der Bischof die Pflicht zu verzeihen gehabt.

## V.

Der Gelehrte, an den ich mich wende, läßt vor mir die Vergangenheit des bischöflichen Juras wieder aufleben; er zeigt mir seine Sammlungen und Dokumente: er hat mit eigener Hand alle Unterschriften, alle Namenszüge, alle Siegel, alle fürstlichen Wappen kopiert, ein Heft enthält die Fürsten, ein anderes die bischöflichen Vikare, ein weiteres die Priester von Bellelay, Lucell, Mariastein. Er kennt alle Dörfer, alle Häuser, alle Familien, alle Stammbäume, alle Anekdoten: die kleinen Geschichten, die die große gestalten und oftmals weit malerischer, heldenhafter, symbolischer sind als jene. Er hat kostbare Funde zusammengetragen, ein Wörterbuch der Kirchspiele, eines der Schlösser

und Ruinen. An ihn wendet man sich, wenn man einen Brunnen, eine Kapelle, eine Kirche restaurieren will. Er ist Optimist, er liebt die Gegenwart, die Schweiz, und sogar Bern, er hat die schmerzlichen Stunden des Kulturkampfes durchgekämpft, er war im Gefängnis, in der Verbannung; seine alten Gegner grüßen ihn, reden mit ihm, gehen ihn um seine Meinung, seine Dienste an.

Von seinem oberhalb Delsberg, an der Straße nach Notre Dame du Vorbourg liegenden Häuschen aus ist die Aussicht weit. Das Delsbergertal ist das charakteristischste und das schönste im Jura, deshalb nennt man es im Lande kurzweg das Tal. Es liegt im Mittelpunkt und gleicht einem flachen, grünen Trog, dessen Ränder sanft ansteigen. Die Sorne durchläuft es in ihrer Länge, die Birs in ihrer Breite; die beiden Flüsse vereinen sich, um sich in den felsigen und schmalen Engpässen zu ergießen, der Notre Dame du Vorbourg beherrscht. . . . Ein Sturm, der den ganzen Tag auszubrechen gedroht hatte, legte sich; die Nacht kommt, ein frischer Wind macht die ersten welken Blätter erzittern; auf den Weidenplätzen betrachten die liegenden oder stehenden Herden die bläut-silberweiße Dämmerung, über der eine lange, blaue Kette schwebt; die Nacht beginnt aus den Sümpfen zu steigen.

Es gibt zwei Delsberg, dies muß man wissen: das neue Delsberg, jenes unten, beim Bahnhof, das häßliche, gemeine — und das alte auf der Höhe, das sich an den Jura anlehnt. Eine große Straße in Form eines Felsrüdens, Brunnen, die auf wappengeschmücktem Schaft die Madonna oder härtige Krieger mit Schwert und Hellebarde tragen, ein oder zwei runde Türme, und die Sommerresidenz der Fürstbischöfe — ein Palast in französischem Stil des 18. Jahrhunderts, kalt und vornehm hinter seinem Gitterwerk liegend. Wenn die Post bei den Rangiers vorüber war, um nach Bern oder Basel zu gelangen, fuhr sie durch Delsberg; die Räder knarnten, die Schwellen klingelten; vor dem Wirtshaus wurde Halt gemacht, und die kleinen Kinder liefen herbei, um die Reisenden aussteigen zu sehen.

Bruntrut, die Stadt der Quellen, stützt sich gegenüber dem langen Zuge der Rangiers an den Hang des vom Fahngelöck gekrönten Hügels. Auch ihr Anblick ist der einer kleinen französischen, eleganten, nüchternen und grauen Stadt: ist ihr schönstes Tor nicht das Frankreich? und ist diese Vorstadt nicht die Vorstadt von Frankreich? Die Schweiz bekundet hier ihre Souveränität nur durch eine kleine, auf einem Brunnen aufgepflanzte Fahne. Es gibt wenig Denkmäler; die meisten bezeugen den Katholizismus der Ujoie: die St. Peterskirche, die Ursulinerkirche, die Suvventuti und das große, von den Jesuiten in dem einfachen, jeder Klösterlichkeit fremden Stil errichtete Kollegium.

Um die Stadt, das Land, die Grenzen, die ersten Häuser Frankreichs und Deutschlands sehen zu können, muß man zum fürstbischöflichen Schloß hinaufsteigen. Von dieser Residenz aus, die früher ebenso groß war wie eine kleine Stadt, besteht noch die Hauptsache. Diese eindrucksvolle düstere und schwere Masse beherrscht die Landschaft und verleiht ihr das Aussehen der Beständigkeit, die dieser äußersten Grenze, dieser Helvetiae fines, gebührt.

## Vorahnung.

Von Ernst Eschmann.

Mein hänschen hat die ganze,	Es klatschte in die Händlein
Die ganze Nacht gelacht.	Und bettelte: laß sehn!
Was hat ihm wohl geträumet,	Es zwilckte mit den Heuglein
Was hat es wohl gedacht?	Und jubelte: wie schön!

Wie schön sind alle Zweiglein  
Mit Sunkelgold umsäumt!  
Ich glaub, mein hänschen hat schon  
Vom Christkindlein geträumt.